Beilage des „Neuen Vorwärts“ Nr. 27

Dr. Sigmund Rubinstein

Der jüdische Großvater der nationalsozialistischen Sozialtheorie

Ueber die leiblichen Ahnen Adolf Hitlers und ihre rassische Zugehörigkeit geht mancherlei Gerede. Deswegen herrscht in jüdischen Kreisen nicht geringe Unruhe: denn das fehlte den armen geplagten Juden gerade noch, daß man die Hitlerei auch noch auf ihr Konto setzen könnte! Wer sollte dann nicht Antisemit werden?

Doch wie immer ist es mit der physischen Abstammung des braunen Heilands auch bestellt sein mag, nicht länger läßt sich die Tatsache verschweigen, daß die nationalsozialistischen Theoretiker allesamt den größten Teil ihrer Weisheit aus dem Buch eines Juden geschöpft haben. Die geistige Deszendenz der nationalsozialistischen Theorie von einem jüdischen Soziologen ist keine leere Behauptung, sie läßt sich durch einwandfreie Dokumente belegen. Wenn nicht der nationalsozialistische Führer — die nationalsozialistische Theorie hat bestimmt und nachweisbar einen jüdischen Großvater!

Im Jahre 1921 erschien im Drei-Maskenverlag in München das Buch „Romantischer Sozialismus“. Der Verfasser hieß Dr. Sigmund Rubinstein und war Redakteur am „Neuen Wiener Tagblatt“, was er heute noch ist. Das Buch erregte in soziologisch und politisch interessierten Kreisen einiges Aufsehen; bei der Sozialdemokratie stieß es auf scharfe Ablehnung. Ein marxistischer Theoretiker sprach damals von einem „gefährlichen“ Buch. Er hatte mehr recht als er ahnte. Denn dieses Buch ist geradezu zum lebenspendenden Urquell der ganzen romantisch überhitzten und mittelalterlich vermufften Nazibewegung geworden.

Die Masse mag diese Zusammenhänge nicht ahnen. Den nationalsozialistischen Buchschreibern sind sie natürlich bekannt. Denn wenn sie auch noch so unwissend sind, das wenigstens müssen sie wissen, wo sie abgeschrieben haben.

Uebrigens ist von der Umgebung Hitlers gelegentlich behauptet worden, daß neben dem „Weisen von Zion“ und den Werken von Karl Mays „Der romantische Sozialismus“ Rubinsteins eines der wenigen Bücher sei, das der Führer wirklich zu lesen versucht habe.

Machen wir einen kleinen Spaziergang durch das interessante Werk!

Das Programm Hitlers

Bekanntlich schwebt Hitler die Beseitigung des Klassenkampfes, der eine „Erfindung“ der bösen Marxisten ist, und die Erziehung des betriebsfeindlichen Proletariers in einen mitschaffenden Arbeitnehmer vor. Die Lehre vom mitschaffenden Arbeiter, der aus seiner „Betriebsfeindlichkeit“ zu befreien sei, ist ein Gedanke Rubinsteins, den die Nationalsozialisten von ihm übernommen haben. Im genannten Buche heißt es wörtlich:

„Der Arbeiter als Mitschaffer, wie ihn die Betriebs- und Wirtschaftsräteordnungen vorausdenken, ist ein anderer Typus als der Lohnarbeiter. Der Lohnempfänger mag den Lohngeber kalt und feindlich gegenüberstehen. Der Mitschaffer, der Produzent sieht sich in eine Gemeinschaft mit dem Produzenten gedrängt.“ (S. 72—3.)

Der Nationalsozialismus will die Kluft, die die Arbeitnehmer vom Arbeitgeber trennt, überbrücken, die Klassenkämpfe und die Klassen schlechthin beseitigen und eine neue Volksgemeinschaft schaffen. Sagt doch Hitler, daß der Nationalsozialismus „wirtschaftsfriedlich“ sei und daß Arbeitnehmer und Arbeitgeber Sachwalter und Beauftragte der gesamten Volksgemeinschaft sind. Klagges und Feder behaupten allen Ernstes, daß der Nationalsozialismus einen Ausgleich zwischen Kapital und Arbeit durch gerechte Wertverteilung erstrebt und daß Arbeitnehmer und Arbeitgeber aufs innigste in der Arbeit zusammengehören. Wenn wir die angeführten Theorien mit den Ansichten Rubinsteins vergleichen, so ergibt sich eine geradezu frappante Konformität. Bei Rubinstein finden wir nämlich folgende Stelle:

„Eine Gesellschaft, die Unternehmer und Arbeiter als Teilhaber an einem der nationalen Produktionszweige organisiert, ist anders als eine Gesellschaft, die beide als gegensätzliche Klassen in sich faßt. Ist diese Gesellschaft gleichgültig dagegen, eine Gehäufe von einzelnen darzustellen, so ist jene Gesellschaftsform bedacht, sich im Schwunge der beruflich Zusammenarbeitenden eine Gliederung zu geben. Dort scheidet das blind tätige Ferment der kapitalistischen Wirtschaft die rechtlich gleichgestellten Einzelmenschen in übereinander gelagerte Schichten von Menschen ungleicher faktischer Macht- und Wirtschaftskreise aus, hier werden durch die Rechtsordnung alle im selben Betrieb und Beruf Schaffenden als formalrechtlich gleiche, aber auch faktisch gleichgewertete Mitarbeiter zu wirtschaftlichen Korporationen zusammengefaßt, die in der Volkswirtschaft nebeneinander stehen. Die Gesellschaft, die sich in der Linie der Räteidee entwickelt, tilgt die Klassen aus. Sie wird anstatt durch Kampf und Haß der Arbeiter- gegen die Unternehmerklasse durch das Wettspiel von Berufskörperschaften bewegt, in denen Arbeiter und Unternehmer Korporationsgenossen sind. Der Besitz an Produktionsmitteln entscheidet nicht mehr das Maß an wirklicher Gewalt über das Maß an Einfluß auf die nationale Wirtschaft. Der Anteil am gemeinsamen Arbeitsergebnis wird nicht mehr vom Unternehmer dem Arbeiter aus seinem Privatvermögen zugeteilt, sondern fließt für beide aus einer gemeinsamen Betriebsfondsmasse, deren Aufteilung von allen Betriebsgenossen paritätisch geregelt wird.“ (S. 73.)

Auch im Hinblick auf die Beurteilung der Streiks bedienen sich die nationalsozialistischen „Theoretiker“ der Argumente, die sie dem Buch Sigmund Rubinsteins entnommen haben. Wenn Buchner erklärt, daß sich die Ablehnung des Streiks aus der berufsständischen Solidarität ergibt, so wiederholt er nur fast wörtlich, was Rubinstein sagt:

„Wenn die Arbeiter nicht mehr als Klasse, sondern als Träger ihrer Berufe in der Gesellschaft stehen, braucht es des Streiks nicht.“ (S. 365.)

Die neue Arbeitsgemeinschaft bezweckt nicht nur die Hebeiführung des sozialen Friedens und die Lösung der sozialen Frage, sondern soll auch die Grundlage bilden, auf der eine neue Staats- und Gesellschaftsordnung entstehen wird. Schwärmte doch Hitler für berufsständische Kammern und forderte die Beseitigung aller Parteien. Auch dieser Gedanke des „Führers“ stammt aus der Rüstkammer des Wiener Soziologen. Unter Berufsständen versteht Rubinstein lebende Körperschaften, in denen Arbeitsgenossen, Fachgenossen, Interessengenossen unmittelbar ihre Angelegenheiten in der Hand haben. Diese Berufstände werden eine neue Gemeinschaftsidee hervorbringen, die es dem deutschen Volke ermöglichen soll, sich als Kulturvolk durchzusetzen und zu behaupten. Das Urteil Rubinsteins über die Parteien lautet folgendermaßen:

„Die Parteien reichen in geschichtliche Vergangenheit zurück, sie schleppen alten Ballast an Ideen mit, der das Bedürfnis der Zeit an fröhlichem Wachsen hindern muß. Eine treu angepaßte Helferin des deutschen Werdens in wirtschaftlicher und sozialer Kultur wäre erst ein politisches Werkzeug, das seine Säfte voll aus dem neuen Boden zöge. Das neue Deutschland treibt zu einer Partei des deutschgenossenschaftlichen Aufbaues.“ (S. 324.)

Das nationalsozialistische Programm will auch, daß „das der materialistischen Weltordnung dienende römische Recht durch ein deutsches Gemeinrecht“ ersetzt werde. Merkwürdigerweise begegnen wir derselben Forderung im Buche Rubinsteins. Während sich aber die nationalsozialistischeen Phrasendrescher mit nichtssagenden Redewendungen begnügen, führt Rubinstein diesen Gedanken konsequent durch und hebt hervor, daß der Eintritt der deutschen Nation in eine genossenschaftliche Lebensordnung eine Umwandlung des Rechtsbodens anregen muß.

„Der innerste Kern deutschen Rechtes ist, daß es den Lebenskreis des Menschen nicht in einen privaten und in einen öffentlichen zerlegt. Die Teilhaber am nationalen Recht sind Nationsgenossen, ihre gegenseitigen Beziehungen verlieren nie den Zusammenhang mit der Gemeinschaft, in der beide stehen. Die geschraubte Konstruktion romanistischen Rechtsdenkens, daß subjektives Recht nur Einräumung der objektiven Rechtsordnung ist, war gegen den deutschen Rechtsgedanken.“ (S. 352.)

Die angeführten Beispiele genügen, um zu zeigen, daß das sogenannte soziale Programm der Nationalsozialisten Gedankengut eines jüdischen Gelehrten ist. Die „Gedankenarbeit“ des „Führers“ und seiner Leute beschränkt sich bloß auf die Aneignung fremder Ideen, die sie dann dreist und gottesfürchtig ihren Parteigenossen als Quintessenz „völkischer“ Sozialphilosophen servieren.

Daß die Rassentheorie des Nationalsozialismus nicht auf Berliner germanischen Edelmist gewachsen ist, sondern teils vom Franzosen Gobineau, teils vom Engländer Houston St. Chamberlain stammt, weiß alle Welt. Nimmt man dazu, daß seine soziale Theorie — wie hier nachgewiesen wurde — von dem Juden Rubinstein abgeschrieben ist, so bleibt als schäbiger Rest der Radauantisemitismus übrig. Und nur so viel Geist, wie zu ihm gehört, liefert der Nationalsozialismus aus eigenem!

Ein sozialistisches Sofortprogramm

Ein Programmentwurf von Hendrik de Man

Die langdauernde und beispiellose kapitalistische Wirtschaftskrise hat das Proletariat in die Defensive gedrängt. Immer schwerer lastete auf ihm die Ohnmacht, die Ziele des traditionellen Programms verwirklichen zu können.

Der Zustand der kapitalistischen Wirtschaft macht es in dieser Krisenzeit unmöglich, Löhne und Kaufkraft wirksam zu verteidigen, angesichts der Stockung der Produktion ist es wenig sinnvoll, den sozialistischen Kampf auf die bessere Verteilung des Produktionsertrags zu beschränken. Man kann von dem toten Punkt nur dann loskommen, wenn man mit klarem Plan und frischer Tatkraft daran geht,

die Offensive für ein konkretes, sofort durchführbares sozialistisches Sofortprogramm aufzunehmen.

Von diesen Grundgedanken ging Hendrik de Man aus. De Man, der die letzten zehn Jahre vor der Hitlerschande in Deutschland wirkte, hat die nötigen Schlußfolgerungen aus den furchtbaren Ereignissen gezogen und seine ganze Kraft auf die Beantwortung der Frage konzentriert: Wie kann man verhüten, daß der ganze europäische Sozialismus ein ähnliches Schicksal wie der deutsche erleide?

Seine Antwort lautet: Falsch ist es, sich auf die antifaschistische Aktion und die Verteidigung des Bestehenden zu beschränken. Um ein Uebel zu überwinden, muß man seine Ursachen beseitigen und nicht nur seine Symptome bekämpfen. Die Unzufriedenheit im Proletariat und die Unrast in den Mittelschichten haben ihre Ursache in dem gegenwärtigen Zustand der kapitalistischen Oekonomie; diese Rebellion können und müssen sich die Sozialisten zunutze machen durch die Entfesselung einer Bewegung, die die Umwandlung der Struktur der Wirtschaft in der Richtung der Sozialisierung zum unmittelbaren Ziele hat. De Man hat deshalb den Spitzen der belgischen Arbeiterbewegung einen umfassenden Plan vorgelegt.

Was will der Plan de Mans? Er will diejenigen Vorkehrungen treffen, die nötig sind, um in Belgien ein wirtschaftliches Regime zu schaffen, das gestattet,

die Krise zu überwinden, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen und der Bevölkerung eine gehobene Lebenslage zu sichern.

An der Realisierung sind nicht nur die Arbeiter interessiert, sondern auch die Opfer der Krise in den anderen Schichten, insbesondere den verschiedenen Teilen des Mittelstandes.

Der Plan zerfällt in sieben Abschnitte. Er will neben den privatkapitalistischen Sektor der Wirtschaft einen sozialisierten setzen, der die Organisation des Kredits und der wichtigsten monopolisierten Industrien umfaßt (Schlüsselindustrien, Elektrizität, Transport.)

Die Nationalisierung des Kredites ist bis in die wichtigsten Einzelheiten der Organisation durchdacht und formuliert und bildet die Basis für die weiteren Umbau-Maßnahmen. Für alle diese Wirtschaftszweige soll je ein Kommissariat geschaffen werden, dem als beratende Körperschaft mit Initiativrecht ein Wirtschaftsrat beigegeben wird.

In dem verbleibenden privatwirtschaftlichen Sektor, insbesondere dort wo der Besitz der Produktionsmittel verbunden ist mit der Arbeit der Besitzer (Handwerker, Kleinbauer usw.) soll das Eigentum und die freie Konkurrenz geschützt werden.

Durch die Beherrschung des Kapitalmarktes einschließlich der Spartätigkeit werden die spekulativen Manöver des Geldmarktes bekämpft. Eine planvolle Kapitallenkung sorgt für das Gelingen des Planes, die entsprechende Preispolitik verhindert die Spekulation auf den Warenmärkten und zielt auf die Stabilisierung der Erlöse für agrarische und industrielle Produkte.

Daran schließt sich ein soziales Programm mit Verkürzung der Arbeitszeit, Sicherung des kollektiven Arbeitsrechts, einer vollständigen Sozialversicherung, sozialen Wohn- und Prachtpolitik.

Das letzte Kapitel ist der Leitung der Gesamtwirtschaft gewidmet. Alle Gewalten werden durch das allgemeine Stimmrecht eingesetzt, die staatsbürgerlichen Freiheiten an alle gewährt. Das Parlament umfaßt eine einzige Kammer, deren Arbeitsmethode vereinfacht wird. Zur Vermeidung des Bürokratismus erteilt das Parlament den mit der Leitung der Wirtschaft betrauten Organen Vollmachten, um rasch Aktion und Konzentration der Verantwortung zu sichern.

Darüber hinaus ist das „Soziale Studienbüro“, dem Henrik de Man vorsteht, damit beschäftigt, alle diese Gesichtspunkte

zusammenzufassen zu einem Fünfjahresplan mit dem Ziel der Erhöhung der Kaufkraft auf dem inneren Markt um 50 Prozent in den ersten drei Jahren und um 100 Prozent am Ende des fünften Jahres.

Der Generalrat der belgischen Partei hat sich nicht nur diesen Plan zu eigen gemacht, sondern darüber hinaus beschlossen:

1. den Kampf um die Eroberung der Regierungsmacht mit allen legalen Mitteln zu führen mit dem Ziel der Durchführung dieses Planes.
2. an keiner Regierung teilzunehmen, die sich nicht diesen Plan als sofort zu verwirklichendes Regierungsprogramm zu eigen macht, jedoch bereit zu sein, zum

Zwecke der Machteroberung die Unterstützung aller Gruppen zu akzeptieren, die auf den Boden des Planes treten.

Noch in diesem Monat soll der Parteitag zusammentreten und den Plan der sozialistischen Aktion zum Auftakt einer großen Aktivierung der Partei zu machen. Zugleich ist auch an eine Umstellung der Parteiorganisation gedacht. Es soll eine Verjüngung Platz greifen, darüber hinaus jedoch auch der neu zu schaffenden Parteizentrale **weitgehende Vollmachten** eingeräumt werden — unter Einräumung eines periodischen Abberufungsrechts der so Bestellten — um die rasche und elastische Aktionsfähigkeit des Generalstabs möglich zu machen.

Ein Buch Konrad Heidens

„Die Geburt des Dritten Reiches."

Konrad **Heiden**, Sohn eines sozialdemokratischen Arbeitersekretärs in Frankfurt a. M., selber Sozialdemokrat und Journalist, hat sich kurz vor der deutschen Katastrophe durch ein gutes Buch über Hitler und den Nationalsozialismus einen Namen gemacht. Er hat diesem Buch jetzt ein zweites folgen lassen, das im Europa-Verlag in Zürich erschienen ist und unter dem Titel „Die Geburt des Dritten Reiches" die Geschichte der Nationalsozialistischen Partei bis zum Herbst 1933 behandelt. Das ziemlich umfangreiche 272 Seiten fassende Werk ist ausgezeichnet durch gewissenhafte Sammlung, Gruppierung und plastische Darstellung der Tatsachen; man darf es ihm als Verdienst anrechnen, daß es im Sachlichen freigebig und mit Werturteilen sparsam ist, denn schließlich ist der denkende Leser dazu da, sich einen Vers auf das Ganze zu machen, und das Moralische versteht sich unter anständigen Menschen noch immer von selbst. Wir wollen es dem Verfasser hoch anrechnen, daß er sich den klaren Blick nicht durch ein Uebermaß der Gefühlswallung hat trüben lassen.

Nun aber kommt das Merkwürdige, man möchte beinahe sagen das echt Sozialdemokratische. Derselbe Konrad Heiden, der sich so ausgezeichnet beherrschen kann, wenn er die Schandtaten der Nationalsozialisten schildert — er beurteilt sie selbstverständlich nicht anders als wir — gerät sofort in die Wolle, wenn er auf **die Sozialdemokratie** zu sprechen kommt. Bei der Darstellung des 20. Juli 1932 verläßt ihn seine Objektivität vollständig, und er beginnt in Kraftworten zu schwelgen, von denen die „Kapitulation in Schande" und „die entartete sozialdemokratische Herrschaft" noch nicht die schlimmsten sind. Wird sich Herr von Papen, der Mann des Staatsstreichs, nicht darauf berufen können, daß seine Tat in der Kritik, die Konrad Heiden an der „entarteten sozialdemokratischen Herrschaft" übt, wenigstens eine indirekte Rechtfertigung finde?

Heidens Bemühen, trotz alledem gerecht zu bleiben, ist unverkennbar. Aber ist er auch konsequent? Er lobt in anderem Zusammenhang die „**rühmenswerte Tapferkeit**", die **Severing, Löbe, Stelling, Heilmann** u. a. an den Tag legten, da sie, freilich „ohne politischen Nutzen" in Deutschland blieben, und er fügt hinzu, „daß bisher niemand etwa dem Abgeordneten **Wels** Mangel an persönlichem Mut nachzusagen gewagt hat." Aber gerade diese Männer sind es vor allem, die für die „Kapitulation in Schanden" vom 20. Juli die Verantwortung tragen. Männer von rühmenswerter Tapferkeit, denen noch niemand Mangel an persönlichem Mut nachzusagen gewagt hat, **diese Männer sollten** „in Schanden kapituliert" haben?

Da stimmt doch offenbar etwas nicht!

Heiden hätte den 20. Juli als einen „Tag des Stolzes und des Trotzes", einen Tag des „glorreichen Endes" gewünscht. Das kann nichts anderes heißen, als daß er den **Ruf zu den Waffen** erwartet hätte. Aber diesem Ruf zu den Waffen hätten doch nur diejenigen folgen können, die sie **hatten**. Sie hätten den Kampf gegen die waffentechnisch weit überlegene Reichswehr und gegen die zur Reichswehr übergelaufenen Polizeikräfte zu führen gehabt. Durften die Führer andere in den sicheren Tod führen, durften sie das, selbst wenn sie gewillt waren ihnen auf diesem Wege zu folgen? Oder hätte etwa durch eine Kopie der Hitlerkomödie von 1923 — Davonlaufen der Führer, wenn die Geführten blutend auf dem Platze lagen — die Ehre der sozialdemokratischen Partei retten können?

Es mag ein Fehler der Sozialdemokratie von Anfang an gewesen sein, daß sie alles von der geistigen Entwicklung erwartete und die Gewalt zu sehr verachtete. Aber das ist immer noch besser, als wenn man die Gewalt anbetet und den Geist verachtet. In diesem, wie im allen übrigen, ist die Sozialdemokratie eben **der Widerpart der NSDAP.** Sie ist es auch darin, daß sie — während jener die blinde Führerverehrung und den Kadavergehorsam auf seine Fahne geschrieben hat — in Selbstkritik sich nie genug tun kann. Das Dritte Reich wird Heidens Buch trotz seines Bemühens, ihm gegenüber objektiv zu bleiben auf den Index setzen. Für **uns** sind die erweisbaren Ungerechtigkeiten, die es gegen die Sozialdemokratie enthält, kein Hindernis, es zur nachdenklicher Lektüre zu empfehlen. E. St.

Hitler und der Mönch Nilus

oder: Die Protokolle der Weisen von Zion

Oder: die Protokolle der Weisen von Zion.

In dem Prozeß gegen die Teilnehmer an der Ermordung des Reichsministers **Walther Rathenau** nannte der Vorsitzende des Staatsgerichtshofes in seinem Resumé das Pamphlet „**Die Geheimnisse der Weisen von Zion**" des Gottfried zur Beek, der damals die Tische der reaktionären Salons zierte,

die „Bibel der Rathenau-Mörder".

Er hätte weiter gehen und sagen können: die Mörder-Bibel schlechthin, — wäre er sich über Herkunft, Zweck und Wirkung dieses Buches klar gewesen, das — auf Tyrannenbefehl von einem Trunkenbold namens Nilus hergestellt — schon im Rußland des Zaren Nikolaus und des Generals Denikin und in der Ukraine des Atamans Petljura Tausenden und aber Tausenden Unschuldigen unsägliches Leid und den Tod gebracht hatte.

Die „Protokolle der Weisen von Zion" bilden den „ideologischen" Unterbau von Hitlers „Mein Kampf", sie sind

das einzige Buch, das Hitler erwähnt und zitiert,

wohl auch das einzige, das er in der Periode des Münchener Staatsstreichversuchs überhaupt gelesen hat.

Wie entstand das Machwerk des Nilus — eine Fälschung in der Sphäre des russischen zaristischen Spitzeltums, die von Gottfried zur Beek weiter ungefälscht und für Hitlergehirne zurechtgemacht wurde?

Im Jahre 1907 erzitterte der große Thron unter dem kleinen Zaren Nikolaus in seinen Grundfesten. Das Volk war im Anmarsch. Eine Hauptstütze des Thrones, die Ochrana, eine der heutigen Göringschen Geheimen Staatspolizei ähnliche Institution, deren Arbeit zwischen Provokation und Henken eingezirkelt war, erhielt die Weisung, in ihrer Giftküche ein Tränklein gegen die neue Volksbewegung zu brauen. Sie bediente sich des Mönches **Sergius Nilus**, der, einst Synodalbeamter bei dem durch seine Rolle in einigen Ritualmordprozessen berüchtigten Patriarchen **Pobedenostschew**, aber wegen Trunkenheit und allzu unsittlichen Lebenswandels fortgejagt, jetzt als Polizeispitzel sein Leben fristete. Nilus machte sich die Sache leicht; er gab eine von ihm 1901 veröffentlichte Broschüre

„Der kommende Antichrist und das Reich des Teufels auf Erden"

neu heraus und fügte einen Anhang daran: „Die Protokolle der Weisen von Zion". In diesen Protokollen werden angebliche Berichte aus 24 Geheimsitzungen des Zionistenkongresses, der im Herbst 1897 in Basel getagt hat, wiedergegeben und es wird erzählt, diese Protokolle seien von einem Geheimagenten des Zaren aus dem Archiv des Kongresses entwendet und nach Peterburg gebracht worden. Die Weisen von Zion, heißt es darin, bilden die „jüdische Ober-Regierung" der Welt, und was sie erstreben, sei nichts weniger als die Herrschaft des jüdischen Volkes über alle Völker vermittels der Demokratie, der Parlamente und der Bürgerrechte.

Ein jüdischer König aus dem Stamme David werde die Zügel ergreifen und die Völker tyrannisieren.

Als ein Beispiel für die Logik des Nilus diene die in den „Protokollen" enthaltene Weisung, die Untergrundbahnstollen in allen Großstädten mit Dynamit zu füllen und die Städte in die Luft gehen zu lassen, um die also erschreckten und dezimierten Völker unter die jüdische Weltherrschaft zu zwingen.

Das Buch von Nilus wurde in der Druckerei des Zaren gedruckt, es erfüllte aber zunächst nicht ganz den gewünschten Zweck: die russische Revolution als Teufelswerk der jüdischen Weisen zu diskreditieren und den Zaren als Retter des russischen Volkes aus den Klauen des jüdischen Antichrist hinzustellen.

Desto verheerender wirkte die 1917 — zur Zeit, als der Zarenthron schon am Umfallen war — im Troitzko-Sergejewschen Kloster hergestellte und in Millionen Exemplaren verbreitete Ausgabe — berüchtigt als „die Pogrom-Ausgabe" —, die lediglich die „Protokolle" enthielt. Den Zaren konnte diese Aktion nicht mehr retten, aber sie bereitete den Boden für die Massenschlächtereien der Denikin und Petljura, denen

ganze Bevölkerungen jüdischer Städte in Südrußland und der Ukraine zum Opfer fielen,

ohne daß die damals mit anderen Dingen beschäftigte Welt auch nur hinhörte.

Und damit zu dem Trauerspiel das Satirstück nicht fehle: der Trunkenbold Nilus hat sich seine Arbeit gar zu leicht gemacht. Er „verfaßte" nicht, sondern er „schrieb ab" und fälschte nur ein bißchen um, ging dabei auch sehr ungeschickt zu Werke. Und das kam auf die folgende Weise ans Tageslicht: Der Konstantinopeler Korrespondent der Londoner „Times", **Philip Graves**, der die „Protokolle" kannte, bekam im Jahre 1921 durch Zufall ein Exemplar der bereits in Vergessenheit geratenen, 1865 gedruckten satirischen Schrift des Pariser Advokaten **Maurice Joly**, übrigens Abkömmling einer rein arischen, mit dem Adel verwandten Beamtenfamilie, die den Titel führt: „Zwiegespräch in der Unterwelt zwischen Macchiavelli und Montesquieu". Zweck der Broschüre war: die Despotie und die Weltherrschaftspläne Napoleons III. zu geißeln. Obwohl die Schrift anonym erschienen war, wurde der Verfasser ausfindig gemacht, vor Gericht gestellt und zu anderthalb Jahren Gefängnis verurteilt. Graves stellt nun fest, daß

Nilus die Schrift Jolys einfach abschrieb

und nur an die Stelle Macchiavellis und Montesquieus die „jüdischen Weisen" und statt des Namens Napoleons die Bezeichnung „Geheimchef der Juden" setzte. Dabei ließ Nilus mehrere als gröbste Anachronismen wirkende Stellen stehen, die übrigens auch sein deutscher Bearbeiter Beek übernahm, der seinerseits Fälschungen und Plagiate hinzutat, so z. B. einen Auszug aus dem 1868 gedruckten deutschen Schundroman „Biarritz" des üblen Vielschreibers und Spitzels Hermann Goedsche (Pseudonym Sir John Retcliffe), in dem davon die Rede ist, daß sich auf dem alten Judenfriedhof zu Prag alle Jahrhunderte einmal die jüdischen Weisen versammeln, um einander zu berichten, wie weit die jüdische Weltherrschaft gediehen ist. (Man bedenke, daß der erste Zionistenkongreß erst 1897 in Basel stattfand.)

Trotzdem geschah ein Jahr später der Mord an Rathenau. Die Mörderbibel hatte ihre Wirkung behalten, denn die Untersuchungen der Gelehrten blieben ohne Einfluß auf die stumpfen Gehirne der zum Glauben Bereiten. Auch Hitler hat sich durch die eindeutigen Feststellungen der wissenschaftlichen Forschung nicht abhalten lassen, das Fälscherwerk des ewig betrunkenen russischen Mönchs unter die heiligen Schriften des Nationalsozialismus aufzunehmen. Er hat dort — mit Recht! — seinen Platz gleich neben Hitlers „Mein Kampf".

Gottlieb Brandt.

Er sät Bücher . . .

Von **Tobias Hoff**

(Aus einer größeren Arbeit: „Die Geschichte einer Flucht")

Der Davongegangene wollte die drei Stunden, die er bis zum Abgang des Prager Zuges vor sich hatte, dazu benutzen, seinen Anverwandten, die er in Deutschland zurückgelassen hatte, das Gelingen der Flucht mitzuteilen. Selbstverständlich so, daß, falls die Briefe von der Postkontrolle geöffnet und gelesen würden, weder die Empfänger noch er Schaden litten. Als er sich anschickte, seine Worte so zu suchen, daß sie verdeckten, was eigentlich gesagt werden sollte, empfand er neu die Jämmerlichkeit seines Zufallseins. Er hätte ebenso gut beim heimlichen Ueberschreiten der Grenze abgeschossen werden können, er könnte auch, wenn er nicht Glück gehabt hätte, im Konzentrationslager verrecken oder im selbstgeschaufelten Grab faulen. Nun aber saß er hier, im Wartesaal des Teplitzer Bahnhofes, unbehindert, und bestätigte sich selbst Leben und Gesundheit. Das war fürwahr kein Heldentum.

Er schritt in die Dämmerung hinaus, die den Park, der dicht vor dem Bahnhofsplatz begann, einzuschlucken schien. Er drückte sich fast scheu auf eine Bank, die vor taufigem Buschwerk stand und sehnte sich fort, fort aus dem Schmutz der Niederlage, die ihm als Fessel und Gestank anhaftete. Wäre es nicht richtiger und besser gewesen, Märtyrertum auf sich zu nehmen, sich den Fäusten und Knüppeln der braunen Bestien auszuliefern? Vorhin, beim Durchfahren des böhmischen Waldes, hatte er einen steinernen Heiligen gesehen, der unterm Arm seinen eigenen Kopf hielt. Nun wurden dem Helden Weihrauch und brennende Kerzen gebracht. Opfer um Opfer. Der gerettete Flüchtling saß in sich zusammengesunken. Hätte er nicht auch seinen Kopf hinhalten müssen? In seinen Ohren dröhnte das Geschrei der Gemarterten, er sah die Kameraden gepeitscht, verstümmelt, zerhackt. Der Nebel drang ihm durch alle Poren der Haut, durch das erschlaffte Fleisch in das schleppende Herz. Dann aber schrie der Verstand sein Nein. Wie er es tausendmal in der verseuchten Heimat geschrieen hatte. Nein und tausendmal Nein, keinen abgehackten Kopf, keinen zersägten Leib, keine ausgestochenen Augen, nicht einmal einen geschundenen Hintern um dieser braunen Hunde willen! Durch sie geschlagen, gebissen, bepißt und gemartert zu werden, ist nicht Dienst an der Idee, ist nur Beihilfe zur sadistischen Untat, zur unflätigen Verunreinigung der Menschlichkeit. Heißt es nicht selbst von Jesus, daß er, als die Häscher kamen, in die Wüste entwich, weil seine Stunde noch nicht gekommen war? Die Stunde war auch für ihn und die vielen, die schon vor ihm gegangen waren, auch für die vielen, die folgen werden, noch nicht gekommen. Nein, es war richtig gewesen, die Staatspolizei, die Sturmführer, die braunen Schweißhunde zu nasführen und ihnen eine Volte zu schlagen. Wenn es auch blamabel blieb, wie Tag für Tag durch Monate hindurch Deckung genommen werden mußte.

Ihn fror; doch blieb er, da die verstummte Bahnhofsuhr noch eine ganze Stunde des Wartens diktiert hatte, widerstandslos sitzen und ließ die Gespenster aus seinem Gedächtnis kriechen.

Gespenstische Nächte hatte er durchwacht und durchwandert, allein, oft mit Kameraden, im Halbdunkel der Parke, der Vorortsstraßen und der Flußufer. Jeder, der damit rechnen mußte, daß sie hinter ihm herjagten, jeder, der auf Haussuchung und Haftbefehl gefaßt sein mußte, trug mehrere Hausschlüssel in der Tasche. Keiner wußte genau, wo er die nächste, wo er die morgige Nacht zubringen würde. Die eigene Wohnung, Frau und Kinder mußten gemieden werden; wer das Telefon benutzte, um zu erfahren, wie es zu Hause stehe, hatte damit zu rechnen, daß jedes Wort von den Spionen abgehört würde. Eine Geheimsprache, von jedem einzelnen immer wieder neu erfunden, ermöglichte Zusammentreffen, zu denen nur auf Umwegen gegangen werden konnte. Solche Vorsicht mag oft übertrieben gewesen sein. Den Belästigten erschien sie noch häufiger überflüssig und immer schmachvoll. Dann aber fielen die SA-Leute irgendwo unvermutet ein, verschleppten den, der des Versteckspiels müde geworden war, bedrohten die Familie, zerschlugen die Möbel und zerfetzten die Bücher. Immer wieder explodierte solch Vandalismus und immer wieder beschloß man, sich zu verkriechen.

Eines Nachts, da er im Vorgarten eines Kaffeehauses saß und in den wenigen noch zugelassenen Auslandsblättern las, um so halbwegs einen Maßstab zu bekommen, die Lügen der deutschen Propagandapapiere zu erkennen, flüsterte ihm der Kellner, der ihn gut kannte, eine Warnung zu. Dieser Kellner war ein tapferer Mann; er las die „Neue Freie Presse" und die „Neue Züricher" und kennzeichnete mit Rotstift Artikel, die für die Nazis besonders peinlich waren, im Vorbeigehen vor sich hinsprechend, machte er dann Gäste, deren Vertrauen und Zustimmung er sicher war, auf solche Fälle aufmerksam. Er tat Gewagteres; er legte zwischen die Zeitungen, die er den ihm bekannten Stammgästen brachte, kommunistische Flugblätter, gelegentlich auch den Prager „Vorwärts". Dieser unversöhnliche Feind Hitlers, ein trostreicher Beweis dafür, daß es auch im Dritten Reich aufrechte Kämpfer gab, warnte den Genossen: morgen früh kämen sie zu ihm, nach illegalen Schriften zu suchen; er habe es von einem SA, der ihn für gleichgeschaltet halte, gehört. Die Nachricht konnte immerhin zutreffen; jedenfalls mußte der Bücherbestand noch einmal rasch überprüft werden, damit die Frau, wenn sie allein angetroffen würde, keine allzu großen Unbequemlichkeiten bekäme.

Der Aufgescheuchte eilte in seine Wohnung und nahm einige Schriften von Marx, die er immer wieder zurückgestellt und gerettet hatte, nahm eine Geschichte des Sozialismus, die er Band für Band hatte entstehen sehen, nahm die Gefängnisbriefe der Luxemburg, diese inbrünstigen Psalmen mitfühlender Menschlichkeit, nahm noch andere herzverwachsene Bücher, Zeugen und Pioniere des unsterblichen Freiheitskampfes der Enterbten, Bücher, von denen er sich bisher nicht hatte trennen können, aus ihren Verstecken, stellte sie vor sich auf, umfing sie mit einem letzten dankbaren Blick und begann mit zitternden, stockenden, sich aufbäumenden Händen das satanische Unwerk der Zerstörung. Damals wußte er genau, daß er diese Nacht der infamsten Selbstzerfleischung nie vergessen würde, und er hatte sie nicht vergessen.

Während er hier auf den Zug nach Prag, die nächste Station seines schmerzhaften We-

Nietzsche der Prophet

Von Prof. A. Kleinberg

Vor einigen Tagen wußten die Zeitungen zu berichten, daß Herr Hitler das Weimarer Nietzsche-Archiv besucht habe. Bei dieser Gelegenheit hielt ihm der wissenschaftliche Mitarbeiter des Archivs, Richard Oehler, einen ausführlichen Vortrag; Nietzsches greise Schwester Elisabeth Förster überreichte ihm Nietzsches Stockdegen, offenbar weil Herr Hitler derzeit sein berufenster Träger ist, und brachte ein Promemoria aus dem Jahre 1879 zur Verlesung, in welchem ihr längstverstorbener Gatte, der Antisemitenhäuptling Bernhard Förster, vor Bismarck leidenschaftlichen Protest gegen die „Ueberfremdung" des deutschen Blutes eingelegt hatte.

Soweit die alte Dame damit die nahe Verwandtschaft ihres Gatten mit Hitler beweisen wollte, tat sie recht und gut daran — besagter Förster war wirklich einer der wüstesten Hep-Hep-Rufer aller Zeiten. An ihrem Bruder aber hat sie sich unsühnbar vergangen, wenn sie in dem seinem Andenken gewidmeten Archiv antisemitische Propaganda betrieb, denn Nietzsche hatte zeit seines Lebens für die Judenhetze nur Hohn und Verachtung und hätte mit jedem Freunde empört gebrochen, der das Unvorstellbare begangen und ihn zum Antisemitismus irgendwie in Beziehung gesetzt hätte. Die Erbin seines Ruhmes aber tut das Herrn Hitlers freundlichem Lächeln zuliebe, trotzdem sie selbst am 26. Dezember 1887 vom Bruder den folgenden sehr deutlichen Brief erhielt: „Deine Verbindung mit einem antisemitischen Chef drückt eine Fremdheit gegen meine ganze Art zu sein aus, die mich immer von neuem mit Groll oder Melancholie erfüllt . . . Es ist eine Ehrensache für mich, nach Seiten des Antisemitismus absolut reinlich und unzweideutig zu sein, nämlich ablehnend, wie ich es in meinen Schriften tue . . . Mein Widerwille vor dieser Partei (die gar zu gern ihren Vorteil von meinem Namen haben möchte!) ist so ausgesprochen wie möglich . . . und daß ich nichts dagegen zu tun vermag, daß in jedem antisemitischen Korrespondenzblatt der Name Zarathustra' gebraucht wird, hat mich schon mehrere Male beinahe krank gemacht."

Zum Propheten der hakenkreuzlerischen Judenhetze taugt Nietzsche also nicht. Aber ist er nicht wenigstens mit seinen Hymnen auf Gewalt, Mitleidlosigkeit und Krieg, auf die „blonde Bestie", den „Uebermenschen" und das unbedingte Recht des Stärkeren dem Dritten Reich Pate gestanden? Es ist wahr: erfüllt von heißem Wirkensdrang und leidenschaftlicher Dichterliebe zum bunten Glanz des schöpferischen Lebens, glaubte Nietzsche als überzeugter Schüler Darwins, daß diese geliebte Erde nur dem Starken gehöre, daß nur der Kampf ums Dasein die Geschöpfe immer höher emporzüchte. Deshalb wollte er sie gefährdet, von Blitz und Donner umwittert wissen, damit nur ja ihre Kraft ins Gigantische wachse, darum sollten alle Einrichtungen und Gesetze ausgelöscht werden, welche den Schwachen schützen und den Starken hemmen. Todfeind der Menschheit also schien ihm die jüdisch-christliche „Sklavenmoral", die aus lauter Mitleid mit den Herdenmenschen das Gewaltige und Kraftvolle als sittlich „bös" ächtete, verwerflich der Sozialismus, die Demokratie und die Gleichberechtigung der Frauen, die alle demselben Herdeninstinkt schmeichelten. Das Heil aber erhoffte er jenseits unseres landläufigen „Gut" und „Böse" von neuen, kraftbejahenden „Tafeln der Werte", vom adeligen „Willen zur Macht" und von jenem gegen sich und andere harten, dem Leid zujubelnden „Uebermenschen", dessen wundervolle Vision er im „Zarathustra" aufsteigen sah.

So in groben Umrissen gesehen, mag manches der Ideologie des Dritten Reiches verwandt erscheinen, aber dieser Eindruck verschwindet, wenn wir die Gedanken menschlich-biographisch nach ihrer Herkunft und kulturpolitisch-kulturschöpferisch auf ihre Auswirkung hin verfolgen. Da sehen wir sofort, daß die erschütternden Lobgesänge auf die Gewalt, auf Härte und Erbarmungslosigkeit nicht von einem brutalen Rohling, sondern vom Empfindlichsten der Empfindlichen gedichtet wurden; von einem Mann, so zarthäutig und jeder Güte und Freundschaftsäußerung so sehnsüchtig offen, daß wir sein „mit dem Hammer Philosophieren" nur als Schutzmaßnahme verstehen können. Der allzuleicht Verwundbare, den die Verständnislosigkeit der Welt mit Geißelhieben traf, errichtete sich das Wunschbild des Unverletztbaren, trotz Blut und Tränen siegreich Lachenden, der Milde und Weiche schwärmte von den „Raubvögeln, die mit gutem Gewissen die zarten Lämmer verzehren", der von Ehrsucht Freie sah in dem furchtbaren Cesare Borgia ein wünschenswertes Vorbild. Sich so, ein Hautloser, in der Idee eine Schutzschale bauen, einen Gedankenpanzer aus Härte, Rücksichtslosigkeit und fordernder Gewalt, ist etwas wesentlich anderes, als mit SA. und SS. einen sehr wirklichen Terror aufrichten; als mit ehernem Gleichmut („Ich würde ein gebrochenes Wort oder gar einen Mord nicht aushalten" sagt Nietzsche an einer Stelle seines Nachlasses) über Berge von Leichen zur Herrschaft emporsteigen; als das Denken des ganzen deutschen Volkes und die gemarterten Körper von Hunderttausenden in ein einziges großes Konzentrationslager sperren.

Aber auch wenn wir von diesem nicht unbeträchtlichen Abstand zwischen Idee und leibhaftiger Wirklichkeit absehen, hat Nietzsches Reich der Uebermenschen mit Hitlers Tyrannenstaat nichts zu schaffen. Denn es ist das Reich der großen Verantwortung gegen die Fernsten, das Reich der über sich selbst hinausstrebenden, alle in ihren Kuppelbau einbeziehenden Kultur, der heilige „Ordensbund höherer Menschen, bei denen sich bedrängte Geister und Gewissen Rats erholen können." Das heutige Deutschland dagegen hat Nietzsche, ein entsetzengepeitschter Prophet, in „Menschliches, Allzumenschliches" (II 340) also geschildert: „Wenn wir hören: dort haben die Männer nicht Zeit zu produktiven Geschäften; Waffenübungen und Umzüge nehmen ihnen den Tag weg, und die übrige Bevölkerung muß sie ernähren und kleiden; dort verlangt und gibt man Gehorsam ohne Verständnis; dort sind die Strafen wenige, diese wenigen aber sind hart und gehen schnell zum Letzten, Fürchterlichsten; dort gilt der Verrat als das größte Verbrechen, schon die Kritik der Uebelstände wird nur von den wenigsten gewagt — wer dies alles hört, wird sofort sagen: ‚es ist das Bild einer barbarischen, in Gefahr schwebenden Gesellschaft' und ein Anderer: ‚es ist unser modernes Militärwesen beschrieben'".

Dem vergewaltigenden Zwangsstaat meilenfern und weniges so wie ihn hassend, hat Nietzsche sogar manches in der Praxis anerkannt, was er prinzipiell verwarf. So billigte er der „Demokratisierung Europas" zu, sie sei eine unentbehrliche „prophylaktische Maßregel", „Staudamm und Schutzmauer gegen Barbaren, Seuchen, gegen leibliche und geistige Verknechtung", „Quarantäne-Anstalt gegen die alte Pest tyrannenhafter Gelüste" (Ebda. S. 338, 351). So stellte er sich, der Lobpreiser des Krieges, der militärischen Völkerverhetzung schroff entgegen: „Alle Staaten stehen jetzt gegen einander: sie setzen die schlechte Gesinnung des Nachbars und die gute bei sich voraus. Diese Voraussetzung ist aber eine Inhumanität, so schlimm und schlimmer als der Krieg: ja, im Grunde ist sie schon die Aufforderung und Ursache zu Kriegen, weil sie dem Nachbar die Immoralität unterschiebt und dadurch die feindselige Gesinnung und Tat zu provozieren scheint. Der Lehre von dem Heer als einem Mittel der Notwehr muß man ebenso gründlich abschwören als den Eroberungsgelüsten. Und es kommt vielleicht ein großer Tag, an welchem ein Volk durch Kriege und Siege ausgezeichnet, freiwillig ausruft: ‚wir zerbrechen das Schwert' und sein gesamtes Heerwesen bis in seine letzten Fundamente zertrümmert."

So stets der großen Sache, dem ewigen Empor und nicht dem demagogischen Wirkenwollen zugewandt, hat Nietzsche alles verachtet, was die Hakenkreuzdeutschen als Waffe und Parole benützen. Was sie bis zum Weißglühen beherrscht, der Fanatismus, „verdirbt" nach Nietzsche „den Charakter, den Geschmack und zuletzt auch die Gesundheit" (Vorwortentwurf zur „Morgenröte"). Den Rassefanatikern gegenüber machte er sich zur „Maxime: mit keinem Menschen umgehen, der an dem verlogenen Rasseschwindel Anteil hat" („Jenseits von Gut und Böse" 498). Zur Kritik des „Hornvieh-Nationalismus" („Ecce homo" 20) und der „Vaterländerei" notierte er nachträglich zu den „Unzeitgemäßen Betrachtungen"): „Wer über sich Werte fühlt, die er hundertmal höher nimmt als das Wohl des ‚Vaterlandes', der Gesellschaft, der Bluts- und Rassenverwandtschaft — Werte, die jenseits der Vaterländer und Rassen stehen, also internationale Werte —, der würde zum Heuchler, wenn er den Patrioten spielen wollte. Es ist eine Niederung von Mensch und Seele, welche den nationalen Haß bei sich aushält (oder gar bewundert und verherrlicht): die dynastischen Familien beuten diese Art Mensch aus, — und wiederum gibt es genug Handels- und Gesellschaftsklassen (auch natürlich die käuflichen Hanswurste, die Künstler), die ihre Förderung gewinnen, wenn diese nationalen Scheidewässer wieder die Macht haben. Tatsächlich ist eine niedrigere Spezies zum Uebergewicht gelangt —" („Nachlaß" I 394). Und wie ein dem Nationalsozialismus abwehrend entgegengehaltenes Testament Nietzsches, des „guten Europäers", muten folgende unter den „Zehn Geboten des Freigeistes" an: „1. Du sollst Völker weder lieben noch hassen. — 2. Du sollst keine Politik treiben. — 5. Du sollst dein Weib aus einem andern Volke als dem eigenen nehmen. — 9. Du sollst, um die Wahrheit sagen zu können, das Exil vorziehen. 10. Du sollst die Welt gegen dich und dich gegen die Welt gewähren lassen."" (Ebda. 332)

Man sieht: wessen Bekanntschaft mit Nietzsche über die ungefähre Kenntnis einiger Gemeinplatz gewordenen Schlagworte hinausgeht, der kann ihn nicht einen Propheten des Dritten Reiches schimpfen. Hitler sei sein Irrtum verziehen — — er weiß es nicht besser. Frau Elisabeth Förster-Nietzsche aber, die ihn im Nietzsche-Archiv empfing, Richard Oehler und der Direktor des Archivs, Alfred Bäumler, jener Scheiterhaufenprofessor Bäumler, der dem Zug der bücherverbrennenden, geisttötenden Studenten Berlins stolz voranschritt, sie haben ihren Bruder und Meister, da sie ihn dem Hakenkreuz preisgaben, um weniger als dreißig Silberlinge verraten.

Tu mir nichts!



Was ist hier los? Liegen Ohrfeigen in der Luft? Hat einer vor dem andern Angst, bettelt jeder: „Tu mir nichts, ich tu dir auch nichts!"? Nein! Das ist der „deutsche Gruß"! Die Süddeutsche Sonntagspost" veröffentlicht dieses Bild und klagt darüber, daß diese „lässige" Grußform langsam große Mode werde. So gehe es nicht weiter, die Volksgenossen seien zu strammer Haltung verpflichtet.

„Eine Herabwürdigung und Verunglimpfung des deutschen Grußes ist es auch, mit der erhobenen Rechten „Mahlzeit" oder gar „Servus" zu sagen."

Bild und Kommentar beweisen, daß die Begeisterung für die neue Einheitsform des Männchenmachens sichtlich im Wachsen begriffen ist. Mahlzeit!

---

ges, wartete, im vernebelten Park von Teplitz, stand jede Einzelheit jener barbarischen Groteske wieder vor ihm. Wahrhaftig, er hatte es getan, er hatte, wie schon des öfteren, die Bücher aus ihren Einbänden und dann in formlose Stücke gerissen. Nicht zum ersten Mal sah er sich zu solcher Gemeinheit gezwungen. Er hatte viele Wochen vordem einen großen Korb, bis zum Rande gefüllt mit verpönter Literatur, mit Akten aus seiner mannigfachen amtlichen Tätigkeit, mit Dokumenten vom erfolgreichen Aufstieg und schnelleren Zerfall eines Volksstaates, schließlich mit eigenen Aufsätzen aus einem Zeitraum von Jahrzehnten, d. h. nichts geringeres als mit den Zeugnissen einer Lebensarbeit, dem Einstampfer übergeben. Das alles erschien ihm in jener nächtlichen Stunde nicht so grauenvoll wie der Kindesmord an seinen letzten bisher geretteten Lieblingen. Es war ihm, als müßte er sein eigener kannibalischer Henker sein, als erschlüge er mit mittelalterlichem Rad von unten her seine eigene Seele, Glied für Glied, Muskel für Muskel, nur langsam dem Sitz des Lebens näherkommend. Aber es geschah, es mußte geschehen. Vielleicht machte sich das Suchkommando jetzt gerade fahrtfertig, hing die Gummiknüppel an die Gurte, vielleicht war er für heute der erste auf der Beuteliste. Die Furcht entblößte ihn schamlos vor sich selbst.

Nachdem die Vernichtung geschehen war, füllte er mit den anklagenden Resten zwei Aktenmappen und ging auf die Straße hinunter, um das grandiose Gemüll irgendwie loszuwerden. Er warf Hände voll weißer, im Winde melancholisch sich drehender Buchreste in die Hecken an den Zäunen der Laubenkolonisten. Dort sollten sie vermodern. Es war eine Kreuztragung, nur, daß kein Simon von Kyrene Hilfe leisten konnte und keine Veronika den Schweiß trocknete. Unwillkürlich nahm er die Gebärden eines Sämanns an, er säte Geist und Fleisch, jeden fallenden Fetzen begleitete er mit segnendem Zeichen. Gehirn bist Du gewesen, Gehirn sollst Du wieder werden, Gehirn, was aus Deutschland entschrumpft ist. Es wird gesät verweslich und wird auferstehen unverweslich. Jetzt säe ich Euch mißgestaltete Brokken mitten hinein in die sommersatten Vorhöfe der Bourgeoisie, Ihr entfallt meinen kalten zitternden Händen quer gespaltete Heldenworte, aber im Fallen wandelt Ihr Euch in Lichtflocken, Ihr werdet Wurzel fassen, werdet keimen, werdet auferstehen, werdet von dieser dreifach verfluchten Erde wieder Besitz ergreifen, Ihr werdet Deutschland wieder deutsch machen. So schluchzend und singend marschierte er, ein geschundener Sämann, blind und doch erfüllt vom Geiste durch den Schlaf der Blumen- und Gemüsegärten, die der Sonntagsstolz der Rechnungsräte und der Bürovorsteher waren. Längst buckelten diese im Vorhof der neuen Herren; die Fahnenstangen auf den Dächern der Lauben zeigten nach mancherlei Wechsel jetzt das Hakenkreuz.

Als der Dämmerungswanderer, denn inzwischen war der Morgen nahegekommen, vor solch einer vielfach geschändeten Fahnenstange stand, um den Rest seiner Saat zu streuen, entglitt seiner müden Hand ein Papier, das ihm im Fallen fremd erschien. Das war etwas anderes gewesen als Marx oder die Luxemburg. Der Rausch, in den er gebannt war, zerriß und schlug in ein Gelächter um, in ein Kreischen wilden Hohnes und faulender Ohnmacht; er hatte, gemischt mit den Leichenteilen seiner geliebten Söhne und Töchter, Papiere fortgeworfen, die seinen Namen und seine Adresse erkennen ließen. Er lachte aus vollem Halse: mögen sie es finden, es sei, wie es sei. Alles in diesem verpesteten Lande ist aus dem Gleichgewicht. Das Heroische umarmt die Kloake, und in den Spülwässern ertränken sich die reinen Herzen. Mögen sie die Spuren meiner Feigheit finden, möge der Zufall mir den Strick knüpfen. Und dann begann er zu singen, mit den auffliegenden Vögeln um die Wette, das rauhe Wecklied der Stürme: Völker, hört die Signale, auf zum letzten Gefecht . . .

Der Träumende hörte den drohenden Rhythmus des marschierenden Proletariats nicht mehr aus der Erinnerung; die Klänge waren Wirklichkeit. Ein Trupp roter Turner zog über die Bahnhofstraße. Machtvoll erscholl das Kampflied, das alle Enterbten und Gefesselten des Erdballs zum Siege rief. Seit vielen Monaten hatte er es nicht mehr mit den Ohren gehört. Nun brach es aus seinem Herzen, in dem es nie verstummt war, unaufhaltsam hervor. Und wenn er auch wußte, daß er kaum das erste der Gefechte hinter sich hatte, so war er doch gläubig. Der Weg lag vor ihm, lang, dornig, vielleicht ohne Ende. Ohne Ende für ihn, was tat das. Ganz gewiß aber ein Weg des Triumphes für alles Volk der Erde, auch für die Deutschen.

Er stand aufrecht, gleich dem eichenen Schaft eines Banners, jenes heiligen Banners, das steht, wenn der Mann auch fällt.

Er hörte die Uhr schlagen, in wenigen Minuten mußte der Zug nach Prag einfahren.

Der Haß

Wir tragen auf der Schulter Last
von Lebenden und Toten.
Wir tragen in den Herzen Haß
von Lebenden und Toten.

Wir schleppen
und wir schleppen schwer.
Wir geben nicht die Bürde her,
wir tragen ohne murren.
Es liegt in uns wie schweres Blei
und das Gewicht
läßt uns nicht frei,
es drückt den Tag, die Nacht.

Es drückt
bis zu dem heißen Tag,
der diesen Klumpen schmelzen mag.
Aus Blei da gießt man Kugeln.
Der Haß,
der macht die Augen scharf.
Es singt das Blei, das fliegen darf.
Der Haß macht harte Hände.

Auf Wort und Wort
da hört er nicht.
Er schaut euch nur in das Gesicht.
Dort steht es angeschrieben,
wer leben und wer sterben soll.
Der Tag ist heiß,
das Maß ist voll,
da wird man nicht viel reden.

Kurt Doberer.

Menschenökonomie andersrum

Die braunen Maschinenstürmer des Dritten Reiches

Das Ei des Kolumbus ist zum Stehen gebracht, das Mittel zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit gefunden! Es ist so kindisch einfach, daß jeder hinterwäldlerische Bauernknecht es hätte ausdenken können. Aber wie es niemanden gelang, ein Ei aufrecht hinzustellen, bevor ein Kolumbus kam und die Spitze des Eies eindrückte, so mußte eben auch erst ein Adolf Hitler kommen und der Welt folgendes vordemonstrieren:

Die Arbeitslosigkeit beseitigt man, indem man die Arbeit, die durch einen Menschen ausgeführt werden kann, durch zwei ausführen läßt.

Punktum. Bei sich selbst fing der große Mann, wie sichs gehört, an — „charity begin's at home" (Wohltun beginnt zu Hause), sagt der Engländer. Seine Leibpresse berichtete das grandiose Beispiel: ein Gästehaus sollte auf dem Sommersitz des klassenlosen Volksführers errichtet werden. Der Bauunternehmer rückte mit einer Betonmaschine an. Aber der große Adolf winkte ab: fein mit der Hand sollte der Beton gemischt werden, damit mehr Leute Arbeit davon hätten.

Wundert man sich, daß diese Patentlösung — verblüffend einfach wie alles Geniale — allenthalben freudige Nachahmung fand? Bei Notstands- und Wegebauten gab es künftig keine Maschinen mehr. Dann kam der Staathalter von Thüringen auf die Idee, in der Glasindustrie die Flaschenmaschine zu verbieten, ein Verbot für Maschinen in der Tabakindustrie schloß sich an. Und wenn es so weiter geht, dann wird in einem Jahrzehnt der Wanderer durch das Riesengebirge wieder die Handweber des Hauptmanndramas an ihren Webstühlen sitzen sehen, in jeder Hütte einen...

Es ist wirklich gut, daß Adolf Hitler die Werke von Karl Marx hat verbrennen lassen. Bekäme man sie nämlich in Deutschland noch zu lesen, so könnte der oder jener aus Karl Marx Zweifel an dem Wert dieser Art von Arbeitsbeschaffung schöpfen. Da hat nämlich dieser Karl Marx schon im Jahre 1847 ein Buch geschrieben worin er die Lehren des Franzosen Proudhon grausam zerpflückte. Da wir gerade dabei sind, so wollen wir bemerken, daß dieser von Marx bekämpfte Proudhon der Schöpfer des berühmten paradoxen Wortspiels ist, das die Göbbels und Konsorten als die Quintessenz des Marxismus hinzustellen belieben: „Eigentum ist Diebstahl." Marx schrieb scharf ablehnend zu diesem Text:

„Im besten Fall kommt dabei heraus, daß die bürgerlich juristischen Vorstellungen von „Diebstahl" auch auf des Bürgers eigenen „redlichen" Erwerb passen. Andererseits verwickelt sich Proudhon, da der „Diebstahl" als gewaltsame Verletzung des Eigentums das Eigentum voraussetzt, in allerlei ihm selbst unklare Hirngespinnste über das wahre bürgerliche Eigentum."

Allerdings müssen wir zugunsten Proudhons hinzusetzen, daß die Hitler, Göbbels und Genossen durch den Diebstahl des Eigentums der Arbeiterklasse alles getan haben, um Proudhon gegen Marx ins Recht zu setzen und zu beweisen,

daß das Eigentum des Dritten Reichs in der Tat — Diebstahl ist.

Doch nach dieser Abschweifung zurück zur Sache. In seiner Hauptschrift gegen Proudhon „Das Elend der Philosophie" kommt es Marx an einer Stelle darauf an, den falschen Gedankengangs Proudhons zu widerlegen, wonach der Wert jeder Arbeit ohne Rücksicht auf ihre gesellschaftliche Notwendigkeit von vornherein etwas Gegebenes sei. Und da schreibt Marx — und er schreibt es nicht nur für Proudhon, sondern auch für die braunen Maschinenzertrümmerer von 1933 fast ein Jahrhundert im voraus:

„Es ist wichtig, den Umstand im Auge zu behalten, daß, was den Wert bestimmt, nicht die Zeit ist, in welcher eine Sache produziert wurde, sondern das Minimum von Zeit, in welchem sie produziert werden kann, und dieses Minimum wird durch die Konkurrenz festgestellt. Man nehme für einen Augenblick an, daß es keine Konkurrenz mehr gebe und folglich kein Mittel, das zur Produktion einer Ware erforderliche Arbeitsminimum zu konstatieren. Was wäre die Folge davon? Es genügte, auf die Produktion eines Gegenstandes sechs Stunden Arbeit zu verwenden, um nach Herrn Proudhon berechtigt zu sein, beim Austausch sechsmal so viel zu verlangen, als derjenige, der auf die Produktion desselben Gegenstandes nur eine Stunde aufgewendet hat."

Damit ist in der Tat alles gesagt. Ein Großverdiener des Dritten Reiches, wie Adolf Hitler, kann sich natürlich bei seinem Villenbau den privaten Luxus leisten, eine Arbeit, für die unter normalen Verhältnissen nur eine Stunde erfordert wird, in sechsen verrichten zu lassen. Aber das bleibt die Marotte des reichen Sonderlings, der ebensogut einen Arbeiter dafür besolden kann, daß dieser sechs Stunden lang Sand ins Meer schippt. Auch das wäre „Arbeitsbeschaffung."

Sobald aber die Wirtschaft, d. h. die auf Profit eingestellte und angewiesene kapitalistische Privatwirtschaft sich auf dies Gleis begibt, richtet sie sich notwendig zu Grunde. Kein Mensch gibt dem Fabrikanten für seine Ware einen Pfennig mehr, weil er überflüssige Arbeit darauf hat verwenden lassen. Nur die notwendige Arbeit erzeugt Wert, nur die Arbeit, die einen Wert, wie Marx sagt „in dem Minimum von Zeit, in dem sie produziert werden kann" herstellt.

Allerdings, dies Minimum wird nach Marx durch die Konkurrenz festgestellt. Wenn Hitler diese Konkurenz ausschaltet, wenn er durch Gesetz sämtliche Konkurrenten eines Berufszweiges zwingt indem er ihnen die Maschinen wegnimmt, überflüssige Arbeitszeit auf eine Ware zu verwenden — eine Blödheit, die für das Jahr 1847 noch so undenkbar war, daß Marx sich mit dieser Möglichkeit nicht befaßt hat — so verwandelte Hitler zwar auch auf diese Weise nicht die überflüssige Arbeit in notwendige, aber er verhindert die Feststellung der überflüssigen Arbeit in den Grenzen seines Machtbereiches. Aber nur in diesen Grenzen! Sobald die Ware, um die es sich handelt, in die freie Konkurrenz des Weltmarktes gerät, sinkt ihr Preis automatisch auf die Höhe, die allein der notwendigen, nicht aber der überflüssigen in ihr enthaltenen Arbeit entspricht.

Allerdings, Hitler strebt ja zur Autarkie, zu einer von der Weltwirtschaft abgetrennten Binnenwirtschaft. Nehmen wir einen Augenblick an, eine solche wäre für Deutschland wirklich möglich, so ließe sich für diesen Sonderfall allerdings nicht bestreiten, daß durch ein Verbot arbeitsparender Maschinen die Zahl der Arbeitsstunden künstlich gehoben werden kann, die zur Herstellung bestimmter Produkte nötig sind. Nur tritt dann folgendes ein: dauert die Herstellung einer Sache statt bisher eine jetzt zwei Stunden, so halbiert sich entweder der Stundenlohn des Arbeiters oder der Preis der Ware verdoppelt sich.

Das erste bedeutet Verelendung der Arbeiterklasse:

statt beispielsweise tausend vollentlohnter Beschäftigter Arbeitsloser im Betriebszweig sind dann zweitausend Beschäftigte, aber zu halben Löhnen da. Damit wäre nichts gewonnen, die zweitausend als Ganzes konsumieren nicht für einen Pfennig mehr als vordem.

Würde aber allen zweitausend der alte Lohn fortgezahlt, so muß sich der Preis der Ware, da ja die zweitausend infolge des Wegfalls der Maschinen nicht mehr produzieren als vordem die eintausend, genau verdoppeln. Jede derartige Preissteigerung einer einzelnen Ware bedeutet aber ihre Verdrängung vom Markt durch andere wohlfeilere Waren oder durch Einschränkung des Verbrauchs. Z. B. gehen bei künstlicher Verteuerung von Zigarren zahlreiche Raucher zur Pfeife über, bei künstlicher Verteuerung von Flaschen sieht sich die Hausfrau mit diesen mehr vor — man erinnere sich, wie in der „Sachwertzeit" der Inflation Flaschen und Korken, die heute auf den Müll wandern, sorgfältig gesammelt wurden.

In diesem Fall endet also das Experiment mit Rückgang der Produktion, d. h. mit erneuter Arbeitslosigkeit!

In der Praxis werden sich beide Möglichkeiten mischen: es werden sowohl Löhne gesenkt als auch die Preise erhöht werden. Grundsätzlich ändert das nichts an der obigen Betrachtung: die planmäßige Verwendung überflüssiger Arbeit läßt sich in einer geschlossenen Binnenwirtschaft wohl von der Staatsgewalt erzwingen, aber da die überflüssige Arbeit keinerlei zusätzlichen Wert schafft, so kann sie die Gesamtlohnsumme nicht erhöhen, und da sie den Warenvorrat nicht vergrößert, kann sie den auf den einzelnen Arbeiter entfallenden Anteil an Gütern nicht vergrößern.

Das ganze Experiment Hitlers erweist sich als barbarischer Dilettantismus,

es ist nichts als die Maschinenstürmerei der altenglischen Handweber ins Gesetzgeberische übertragen.

Und dies eine hat Karl Marx im Jahre 1847, soviel er auch sonst von der kapitalistischen Entwicklung voraussah, nicht vorausgesehen: daß die Verzweiflungstat verhungerter, unwissender Proletarier zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts, daß sie im fortgeschrittenen zwanzigsten Jahrhundert der Weisheit letzter Schluß sein würde für den Diktator eines „totalen" Staatswesens. Aber es scheint, daß die Totalität dieses Staatsgebildes sich in nichts sehr verkörpert wie in der totalen Unwissenheit seines Leiters über die volkswirtschaftlichen Grundgesetze!

Deutschlands Wirtschaft

Die Schwerindustrie erholt — sonst Rückgänge. Aus den Monatsberichten der Handelskammern ergibt sich, daß nur in der Schwerindustrie (Rüstungsaufträge) im November eine Belebung war. Textilindustrie und Schuhindustrie klagen sehr über Absatzmangel. Im Einzelhandel setzt sich die Abwanderung zur billigen Ware verschärft fort. Die Klagen über die Ausfuhr dauern unverändert an.

Die Pläne des Oberpräsidenten Koch auf Errichtung einer neuen Industrie in Ostpreußen werden vom Verband sächsischer Industrieller in Grund und Boden kritisiert. „Wirtschaftlich unverantwortlich aber wäre es, neue Industrien aufzubauen, indessen noch unzählige Betriebe stilliegen oder kurz arbeiten. Ein kapitalarmes Land kann sich dergleichen Dinge nicht leisten. Private industrielle Initiative wagt sich nicht nach Ostpreußen. Eine staatliche Subventionspolitik kann die wesentlichen Schwierigkeiten — keine Bodenschätze, keine Wasserkräfte, geringe Bevölkerungsdichte, schwachen Absatz — höchstens mildern, keinesfalls aber beheben."

57 Millionen fehlen — erfreulich. Im Verwaltungsrat der Reichspost erklärte der Minister: „Der Vorjahresverkehr ist noch nicht überall erreicht. Die Einnahmen im abgelaufenen Teil des Rechnungsjahres sind erheblich hinter der Schätzung bei der Aufstellung des Voranschlages von 1933 zurückgeblieben. In den letzten sieben Monaten ist gegenüber dem Soll ein Einnahmenausfall von 57 Millionen zu verzeichnen." Der Minister meinte trotzdem, die Lage zeige ein „etwas erfreulicheres Bild." Sehr bescheiden!

Kampf den Frauen!

In der „Sächsischen Kaufmannsgehilfen-Zeitung", dem Organ des braunen Angestelltenverbandes, liest man unter der Ueberschrift „Stenotypistin gesucht":

Wenn bisher unser Kampf gegen die Frauenarbeit im Handelsgewerbe noch von geringem Erfolge war, so scheint doch auch darin im neuen Deutschland eine Wandlung zum Besseren einzutreten ... Schon geht die Reichsregierung dazu über, durch Aufklärung die Frauenarbeit aus den Männerberufen zu verdrängen ... In erfreulicher Weise mehren sich die Aufträge zur Besetzung solcher offener Stellen in Industrie und Handel, die bisher von weiblichen Kräften besetzt waren. Teils werden sie durch Verheiratung frei, teils aber auch dadurch, daß Arbeitgeber zur Entlassung weiblicher Angestellter schreiten, um an deren Stelle männliche Kaufmannsgehilfen einzustellen.

Offiziell aber wird immer wieder behauptet, man wolle die Frauen nicht grundsätzlich auf's Pflaster werfen. Man wirft sie ja auch nicht — man verdrängt sie „durch Aufklärung" Hoffentlich bedeutet das für die abgesägten weiblichen Angestellten, von denen einst hunderttausende Hitler wählten, wenigstens einen Trost.

Von Arbeitslosen frei

Lügen haben kurze Beine

Es ist in Hitlerdeutschland still geworden um „die Schlacht an der Arbeitsfront". Der große Propagandafeldzug gegen die Arbeitslosenstatistik hat seinerzeit in Ostpreußen begonnen. „Ostpreußen von Arbeitslosen frei" — das war das Signal für die Propagandaschlacht des Reichspropagandaministers. Aber Lügen haben kurze Beine! Heute lesen wir nun in der gleichgeschalteten Presse:

„Auf einer Kundgebung in Königsberg sprach der Vizepräsident von Ostpreußen, Dr. Bethke, über die Arbeitslosigkeit. Er führte u. a. aus: Im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit habe Ostpreußen seine Pflicht getan. Die in der ostpreußischen Arbeitsschlacht getroffenen Maßnahmen seien aber kein Dauer- und Idealzustand. 60.000 Menschen habe man draußen mit Notstandsarbeiten beschäftigen können, mit eintretendem Frost wird aber der größere Teil dieser Arbeiter in die Städte zurückfluten und die Arbeitsämter wie zuvor füllen. Es gelte daher, Maßnahmen zu treffen, um für die zurückströmenden Arbeitermassen eine Auffangstellung zu schaffen."

Im Sommer las mans anders! Da war das Arbeitslosenproblem gelöst, da war es der Idealzustand — wenn auch die Arbeitslosen in den Arbeitsdienstlagern für Hungerlöhne, dürftiger Ernährung und gesundheitsschädlichen dürftiger Ernährung und gesundheitsschädlichen

Jetzt werden sie die Arbeitsämter wie zuvor füllen, und alles wird sein, wie zuvor. Aber die deutschen Spießbürger, auf die das Reichspropagandaministerium spekuliert, werden Arbeitsdienstlagern bei Hungerlöhnen, geschaltete Presse im Sommer erzählt hat. Wenn die Arbeitslosen sich an den Stempelstellen drängen, wenn sie frierend durch die Straßen gehen, wird der deutsche Spießbürger mit dem guten Gewissen, das ihm die Propagandalügen verschafft haben, in den Winter hinaus sehen und sich sagen: im Dritten Reich geht es niemandem schlecht; denn Hitler hat die Arbeitslosigkeit abgeschafft!

Woher soll er das Gegenteil wissen? Als die Arbeitslosen im Sommer in die Lager gejagt wurden, schrie die gleichgeschaltete Presse mit den dicksten Lettern: „von Arbeitslosen frei". Jetzt, wo der Winter herannaht, teilt sie ganz klein an versteckter Stelle mit: „in die Städte zurückfluten und die Arbeitsämter wie zuvor füllen."